

Sei ohne Sorge?! Einblicke in Erfahrungen von Eltern in der Wissenschaft

Hanna Haag

Frankfurt University of Applied Sciences

Wissenschaft ist im Zuge neoliberaler Hochschulpolitiken marktförmig und kapitalistisch organisiert (Hark/Hofbauer 2018; Hofbauer et al. 2017; Gruhlich/Riegraf/Weber 2021) und die sich darin wiederfindenden Subjekte stetigen Entgrenzungs- und Bewertungsprozessen ausgesetzt (Kreissl 2019; Rogge 2016). Durch diese Arbeits- und Organisationsstruktur marktwirtschaftlicher Konkurrenz werden eine nachhaltige Gestaltung von Zukunft und die Übernahme der Verantwortung für die Gesellschaft in der Wissenschaft zum Teil erheblich erschwert (Hofbauer/Kreissl 2022). Dabei muss Arbeit jedoch nicht nur als produktive Arbeit verstanden werden (Cornils and Reimers 2022; Derboven 2022). Einen wesentlichen Aspekt spielen in diesem Kontext auch Fragen von Sorge(verantwortung). Sorgebeziehungen stehen im Widerspruch zu den meritokratischen Leistungsanforderungen (Pestel et al. 2014), die Wissenschaft und Hochschule mitbestimmen. Gleichzeitig weisen auch gesellschaftliche Diskurse auf die Bedeutung von Sorge für eine resiliente und nachhaltige Gesellschaft hin. Es bleibt unbestritten, dass ein Widerspruch zwischen den Bedarfen nach Sorge und der Berücksichtigung von Sorge im Feld der Wissenschaft besteht (Haag/Schmitt/Reuter 2024). Darin spiegelt sich die auch in der Gesellschaft vorherrschende Abwertung von Sorgearbeit bei gleichzeitiger Angewiesenheit auf all jene Sorgestrukturen wider: Einerseits steht sie den Autonomiekonzepten neoliberaler Wissenschaftsökonomie diametral gegenüber (Weber/Binner 2022), lässt sich gleichzeitig aber als wesentlicher Bestandteil jeder alltäglichen Praxis (Tronto 2016: 842) begreifen. Ausgehend von den skizzierten Befunden geht der Beitrag der Frage nach, wie sich die fehlende Anerkennung und Wertschätzung sorgender Tätigkeiten innerhalb und außerhalb der Wissenschaft auf

vorhanden sind und welche vergeschlechtlichten Adressierungen hierbei aufscheinen. Konkret werden Ergebnisse zweier Forschungsprojekte zum Erleben sorgender Wissenschaftler*innen vorgestellt. In Gruppendiskussionen wurden u.a. Eltern zu ihren Erfahrungen im Kontext der wissenschaftlichen Karriere(planung) befragt. Insbesondere die Interviews, die mit Vätern geführt wurden, zeigen Wandel und Persistenz im Geschlechterverhältnis bezogen auf Sorge in der Wissenschaft auf. Einerseits nehmen Väter, die sich aktiv in die Sorgearbeit einbringen wollen, ähnlich wie Mütter eine Diskrepanz zwischen Sorgeverantwortung und Rollenerwartungen als Wissenschaftssubjekte wahr und setzen sich mit den heteronormativen Anrufungen an sie als männlich gelesene Subjekte auseinander. Andererseits verharren sie dabei selbst in den Rollenzuweisungen und brechen diese nur teilweise auf, was sich auf die fehlende Berücksichtigung von Sorge im Kontext der Karriereplanung sowie auf persistente vergeschlechtlichte Zuschreibungen von Sorgearbeit auch in der Wissenschaft zurückführen lässt. Allen gemeinsam ist eine weitgehende Individualisierung des Problems: es wird nach individuellen Lösungsstrategien und Handlungsoptionen gesucht. Dadurch werden nachhaltige Strukturveränderungen blockiert, Sorge bleibt ein individualisiertes Phänomen ohne strukturellen Rückhalt. Besonders augenscheinlich wird dies beim Thema Kranksein als Schnittstelle von Selbst- und Fürsorge, gerade wenn es um Elternschaft und wissenschaftliche Karriere geht.

Dr. Hanna Haag, wissenschaftliche Koordinatorin am Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen (gFFZ) mit Sitz in Frankfurt am Main. Sie forscht u.a. zu Hochschulkarrieren, Sorge, Gesundheit und Geschlechterverhältnissen. Aktuell leitet sie u.a. ein BMBF-Verbundprojekt zum Thema „Wissenschaft und Sorge/WISO“ (Laufzeit 2/2025-1/2027) sowie ein Forschungsprojekt zu Vätern in der Wissenschaft (Laufzeit 10/2024-06/2026).